Konkret 12/11, S. 12

Thomas Ebermann, Michael Heinrich, Robert Kurz, Joseph Vogl, Hermann L. Gremliza

No way out?

Auszüge aus einem KONKRET-Streitgespräch über den Kapitalismus in der Krise mit Thomas Ebermann, Michael Heinrich, Robert Kurz und Joseph Vogl

Michael Heinrich, Politikwissenschaftler und Mathematiker, ist geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift »Prokla« und Autor u.a. des Buches Wie das Kapital lesen? (2008). Robert Kurz ist Journalist und Redakteur der Zeitschrift »Exit!«. Zuletzt ist von ihm das Buch Weltmacht und Weltkrise: Die Grenzen des Kapitalismus (2011) erschienen. Thomas Ebermann ist Publizist. Für die Hamburger Kleinkunstbühne Polittbüro gestaltet er die Vers- und Kaderschmiede. Joseph Vogl ist Literaturwissenschaftler und Autor u.a. des Buches Das Gespenst des Kapitals (2010).

Gremliza: Was ist, wenn das Schlimmste vom Schlimmen eintritt, das alle an die Wand malen: der Zusammenbruch des Finanzsystems? Gibt es dann keine Brötchen mehr, fällt der Strom aus, bleibt die U-Bahn stehen? Oder wird das der große Kladderadatsch, aus dem August Bebel die Revolution sich erheben sah? Das Ende des Kapitalismus?

Vogl: Weder noch. Es wird weder die Produktion stillstehen, noch wird der Kapitalismus auf diese Weise zugrunde gehen. Aus den verschiedensten Gründen. Zunächst einmal ist ein Kollaps des Finanzsystems Voraussetzung dafür, daß längst fällige Umverteilungen geschehen könnten: Umverteilungen von oben nach unten. Und außerdem kann man guten Gewissens behaupten, daß so was wie dieser Kapitalismus, was das auch immer sei, nicht an seinen internen Spannungen oder Widersprüchen zugrunde gehen wird.

Kurz: Man muß unterscheiden zwischen Krise oder auch Kollaps des Kapitalismus und Überwindung des Kapitalismus. Das sind zwei paar Stiefel. Die tatsächlich emanzipatorische Überwindung hängt ab von einem kritischen Bewußtsein, das sich entwickelt oder auch nicht. Das ist unabhängig von der Krise. Kapitalismus ist ein einziges Zumutungsverhältnis, das immer zu kritisieren ist. Die Krise dagegen ist rein objektiv, keine Folge der Kritik, sondern der systemischen Logik unabhängig vom Bewußtsein der Akteure. Allerdings verschärfen und modifizieren sich die Bedingungen von Kritik, auch praktischer Kritik durch Krisenentwicklungen. Ein Kollaps des globalen Finanzsystems ist eigentlich überreif. In einer Art und Weise, die es bisher in der Geschichte des Kapitalismus nicht gegeben hat, ist zukünftige Mehrwertschöpfung schon verpfändet. Der Kapitalismus hat seine Zukunft bereits in einer Dimension verbraucht, die so enorm ist, daß ein Wiedereinholen eigentlich nicht mehr möglich ist. Es gibt jetzt Schritt für Schritt einen Prozeß, in dem diese irreal vorweggenommene Wertschöpfung sich als Krisenentwicklung realisiert. Was passiert, wenn ein Kollaps stattfindet? Es ist ja nicht nur ein Zusammenbruch des Finanzsystems, sondern was hier auf eine elend lange Zeit vorfinanziert ist, das ist ja die reale Reproduktion. Alles ist verschuldet.

Gremliza: Also gehen die Lichter aus?

Kurz: Ja, ich denke schon. Ein Kollaps würde bedeuten, daß alles stillgelegt wird, was nicht mehr real finanziert werden kann. Und wir erleben es ja eigentlich schon, nur ist es bis jetzt immer wieder aufgefangen worden. [...] Wenn sich nun, in der erreichten Dimension, der Crash vollzieht, dann wird es auch zu Stillegungen in der realen Reproduktion kommen. Von den Staatssektoren Infrastruktur, Gesundheitswesen, Bildungswesen angefangen bis zur Industrieproduktion und privaten Dienstleistungen, alles.

Heinrich: Da bin ich anderer Meinung. Man muß die gegenwärtige Krise im Zusammenhang mit den Krisenprozessen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre sehen. Wir hatten in den 1990er Jahren Währungskrisen, die Asienkrise, nach der Jahrtausendwende die New-Economy- Krise, dann die Finanzkrise 2008 und jetzt eben die Euro-Krise. In diesen Krisen wurde deutlich, daß ein aufgeblähtes Finanzsystem entstanden ist, das in seinen Ausmaßen nicht mehr zur sogenannten realen Ökonomie paßt. In den letzten dreißig Jahren gab es eine ganze Reihe von Umverteilungsprozessen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Staat und Unternehmen, es gab internationale Leistungsbilanzdefizite. Das Kapital hat dabei weltweit im Durchschnitt sehr viel gewonnen. Es ist der Sieger dieser Verteilungskämpfe. Das hat zu einer Situation geführt, die Marx als Überschuß von Geldkapital bezeichnet hat, Geldkapital, das in eine Vielzahl von Finanztiteln geflossen ist. Für das Funktionieren des Kapitalismus wäre jetzt eine Bereinigung dieser Finanztitel nötig. Es sind Ansprüche entstanden, die nicht mehr zu realisieren sind. Ein Teil der Finanztitel muß abgeschrieben und entwertet werden.
Wenn das passiert, ist hier noch keine einzige Fabrik zerstört. Da fällt noch kein Backofen aus. Dieser Prozeß von Entwertung und Bereinigung geht nicht sanft über die Bühne. Wenn es zu Bankzusammenbrüchen kommt, wenn der Interbankenhandel kollabiert, dann hat das Auswirkungen auf die Kreditvergabe an die Unternehmen. Dabei werden auch einige Unternehmen Konkurs anmelden. Ein Kollaps des Finanzsystems kann durchaus zu einer Wirtschaftskrise führen, in der wir nicht nur einen Einbruch der Wirtschaftsleistung von fünf Prozent haben werden wie in Deutschland 2009, sondern vielleicht von zehn oder zwanzig Prozent, mit einem enormen Anstieg der Arbeitslosenzahl und einer massiven Senkung des Lebensstandards. Das können wir alles in Griechenland schon beobachten. Aber das bedeutet noch längst nicht das Ende des Kapitalismus.

Ebermann: Wenn es um Prognostik geht, muß man ja bestimmte Sachen sagen: Was für eine Hyperinflation man in zwei, drei Jahren erwartet; wann die große Währungsreform ins Haus steht; wann all unsere kleinen Ersparnisse im Eimer sind. Wichtiger ist mir die Frage: Wer geht, wenn alle verlieren, als relativ geringster Verlierer, also als Sieger, aus der Krise hervor? Frau Merkel hat angesagt: Deutschland geht als Sieger aus der Sache hervor und setzt einiges ins Werk, daß das eintritt. Einiges davon ist bedroht.
Die klugen Köpfe der Elite in Deutschland und Frankreich sind zu der Auffassung gekommen, daß man strategisch gegen die USA nicht konkurrenzfähig ist. Deutschland und Frankreich konnten nicht alleine Europa beherrschen, also hat man den Plan gefaßt, das mit ein paar anderen Staaten über die EU zu realisieren. Das ist der Ausgangspunkt: ungefähr gleiche Wirtschaftskraft, in ferner Perspektive vielleicht sogar vergleichbare militärische Schlagkraft. Das ist das Projekt EU. Im Gegensatz zu der unterschwelligen Behauptung, wir seien der Zahlmeister Europas und das arme Opfer, hat dies Deutschland gewaltige Vorteile gebracht: Deutschland hat innerhalb des Euro-Raumes ein traumhaftes Exportvolumen, das durch keine Währungs- und keine Zollgrenzen behindert wird. Deutschland kann viele Länder, wie zum Beispiel Griechenland, behandeln wie seine Absatzmärkte. Deren Konkurrenzfähigkeit ist erloschen, und solange sie kreditiert wurden, mußten sie die deutschen Exportgüter kaufen. Es hat also ein Reichtumstransfer nach Deutschland stattgefunden. Deutschland steht währungspolitisch sehr gut da. Gäbe es den Euro nicht und müßte Deutschland mit seiner starken D-Mark konkurrieren, wären die Probleme mit denen der Schweiz vergleichbar oder mutmaßlich noch schlimmer. Man hat also gesagt: Uns steht Europa offen, machtpolitisch und ökonomisch, wir können ums Weltgeld konkurrieren mit den USA, später auch mit China.
[...]
In diesem Prozeß, wo die EU als deutschfranzösisches Projekt sich aber aus konkurrierenden Nationalstaaten zusammensetzt, kommt es zu erheblichen Widersprüchen. In den Zeitungen steht, man sei empört, daß die Politiker so streiten. Als sei es etwas Außergewöhnliches, nationales Interesse wahrzunehmen. Das ist lustig. Jeden Tag steht in der »Süddeutschen Zeitung«, die Politiker sollten sich einigen. Als könne Sarkozy einfach unberücksichtigt lassen, daß die

französischen Banken unter einer griechischen Pleite mehr leiden würden als die deutschen. Oder als könnte Deutschland unberücksichtigt lassen, daß Sarkozys Idee, die Notenpresse anzuwerfen, dem Projekt, den Euro zum führenden Weltgeld zu machen, ganz schön schaden würde.
Die souveräne Sicherheit, Deutschland gehe als Sieger daraus hervor, ist allerlei Bedenken gewichen, so daß man sagen kann: Der ideelle Gesamtkapitalist hat derzeit ein Problem mit der Artikulation eines schlüssigen Standpunkts. Es gibt auch eine Diskussion darüber, wann unsere Beherrschung der armen Schlucker, der Peripherie und ihrer Absatzmärkte, kontraproduktiv wird. Dabei ist Deutschland, gemessen an anderen Ecken der Welt, extrem national borniert: kein Anwerfen der Notenpresse, keine Euro-Bonds – die kommen Deutschland zu teuer – , keine Transferunion. Das ist zunächst einmal ein enorm chauvinistischer Standpunkt, mit dem die Bevölkerung sehr einverstanden ist. Der deutsche Untertan hat ja immer die Sorge, daß sein Souverän ihn, gemessen an Ausland und Ausländern, nicht genügend privilegiert. Das ist die Sorge von Hans-Olaf Henkel, die er mit breiten Volksmassen teilt. Wie es ausgeht, weiß ich nicht.

Heinrich: Du hast zu Recht das Moment der Konkurrenz unter den Staaten hervorgehoben. Aber die neue Situation seit etwa zehn Jahren ist, daß wir im EU-Kernland eine gemeinsame Währung haben, und die gemeinsame Währung ist die stärkste ökonomische Klammer, die man sich vorstellen kann. Die Frage ist, ob zu dieser Grundlage der fragmentierte politische Überbau noch paßt. Es ist ja richtig, daß der ideelle Gesamtkapitalist im Moment noch nicht so genau weiß, wo es langgeht. Es stellt sich aber die Frage, ob dieser ideelle Gesamtkapitalist auf der nationalen Ebene überhaupt noch agieren kann, oder ob er nicht vielmehr auf europäischer Ebene handeln müßte. Da sind aber diese Konkurrenzen vorherrschend. Wir haben eine Situation, in der der ideelle Gesamtkapitalist nicht in der Lage ist, politisch durchzusetzen – zum Teil auch gegen Kapitalinteressen – , was langfristig für genau diese Kapitalinteressen notwendig wäre. Diese Situation ist mit der in den USA vergleichbar. Da gibt es zwar einen einheitlichen Staat, dessen politische Klasse jedoch im Moment weitgehend gelähmt ist. Dort haben wir auch die Situation, daß der ideelle Gesamtkapitalist nicht so genau weiß, was er zu tun hat. In beiden kapitalistischen Zentren ist der Staat in seiner Funktion als ideeller Gesamtkapitalist ziemlich blockiert.
[...]

Vogl: Was eine völlig neue Konstellation ist, ist etwas, was man Globosklerose nennen könnte. Eigentlich gibt es sowohl die Instanzen wie die Kriterien für politische Entscheidungsprozesse im Augenblick nicht, die sind unscharf geworden. Das ist ein Effekt dieses Systems. Und das hat natürlich auch mit der Ökonomie und der Verteilung, mit dem Ort dieser Entscheidungen zu tun. Im Augenblick ist es unklar, von welcher politischen, ökonomischen, nationalen, internationalen Instanz eigentlich überhaupt noch ein Entscheidungsprofil gewonnen werden kann.
[...]
Ich würde Robert Kurz widersprechen. Man kann das Anpassung oder wie auch immer nennen. Ich glaube, es ist eine Anpassung dramatischer Art schon seit langem geschehen. Insbesondere die Finanzindustrie hat eine alte marxistische Lehre beherzigt und erkannt, daß man zum Überleben dieses Systems den Konflikt zwischen Arbeit und Kapital entschärfen muß. Und dabei regelrechte Versöhnungsmechanismen einbaut. Einer dieser zynischen Versöhnungsmechanismen ist die schrittweise Abkopplung der Kapitalreproduktion von Arbeitsprozessen – durch unterschiedliche Entwicklungen: nicht allein durch die Prekarisierung von Arbeit, sondern auch durch das, was man Prosumer nennt, also Konsumenten, die an der Produktion der Produkte, die sie kaufen, selbst mitarbeiten, das Ikea-Prinzip und so fort. Da ist seit mindestens zehn, zwanzig Jahren ein Prozeß in Gang gesetzt worden – mit der relativen Unabhängigkeit der Kapitalreproduktion von den Lasten der Arbeit und damit eben auch von Mechanismen wie dem tendenziellen Fall der Profitrate.

Kurz: Das halte ich für ein Gerücht.

Vogl: Der tendenzielle Fall der Profitrate hat mit der unwiderstehlichen Härte des Faktors Arbeit zu tun, die sich nicht endgültig aus dem Produktionsprozeß herausdividieren läßt. Man darf nicht vergessen, daß das, was man Finanzialisierung genannt hat seit den 1970er Jahren, im wesentlichen angestoßen wurde durch die Industrie in den Vereinigten Staaten. Bestimmte Renditen waren, trotz Senkung der Lohnkosten, trotz Automatisierung, trotz Auslagerung nach Südamerika, nicht mehr möglich, und Re- Investitionen sind dann eben tatsächlich in Finanzprodukte geschehen. Da gibt es einen direkten Zusammenhang. Man kann, glaube ich, sehen, daß sich eine neue Form kapitalistischer Ressourcen hergestellt hat. Leute im Umfeld von Antonio Negri nennen das Biokapitalismus. Das bedeutet, daß bestimmte humane Ressourcen ausgeschöpft werden, die nicht in Arbeitsverhältnissen definiert sind.

Heinrich: Da habe ich aber große Zweifel.

Vogl: Denken Sie an Facebook oder Google, wo im Augenblick die größten Renditen überhaupt erzielt werden. Das hat nichts mit produktiver Arbeit zu tun, sondern mit der Abschöpfung von Benutzungszeiten.
[...]

Heinrich: Da gibt es sicher eine ganze Reihe von Beispielen, wo Arbeit anders ausgenutzt wird. Das gilt ja auch für das Outsourcen von allen möglichen Leistungen, wo man Lohnarbeiter in formell Selbständige verwandelt, die eigentlich nur Lohnarbeiter sind, ohne die Sicherheiten, die einmal erkämpft waren. Aber all das scheint mir nicht das kapitalistische Modell grundlegend zu ändern. Das sind, was Marx auch schon analysiert hat, unterschiedliche Entlohnungs- und Kontrollformen.
[...]
Der Kapitalismus, und da würde ich auch Robert Kurz recht geben, ist ein gerichteter Prozeß. Es ist nicht die Wiederholung des Immergleichen. Da gibt es Entwicklung, nicht nur Produktivkraftentwicklung, sondern auch Durchkapitalisierung von immer neuen Räumen. Sowohl geographisch als auch in der Tiefendimension. Wenn das Gesundheitswesen privatisiert wird, dann heißt das ja auch, es wird der Kapitalverwertung unterworfen. Dabei gibt es immer wieder Prozesse, bei denen etwas historisch Neues passiert, aber für die Rede von dem einen Kulminationspunkt sehe ich nicht die Argumente, die das begründen könnten.
Wir haben immer wieder solche entscheidenden Punkte. Die Dollarkrise 1969, die Aufhebung des Goldstandards 1973 durch Nixon, auch damals konnte man sagen: Wir haben eine solche Währungskrise und solche Veränderungen noch nie erlebt – das ist jetzt der große Kulminationspunkt. Es war in der Tat ein Wendepunkt: Ein kapitalistisches Modell ist abgelöst worden durch ein anderes. Der stark regulierte Bretton-Woods-Kapitalismus fordistischer Prägung der fünfziger und sechziger Jahre ist Anfang der Siebziger abgelöst worden durch diesen postfordistischen, neoliberalen Kapitalismus, der für das Kapital diese ungeheuren Erfolge gebracht hat, an denen es sich jetzt heftig verschluckt. Es ist also ein gerichteter Prozeß, der aber viel komplizierter ist, als daß er auf einen Umschlagpunkt zuliefe. Nach dem Motto: Erst geht es nach oben, als würde man einen Gipfel besteigen, und auf der anderen Seite geht es genauso wieder runter.
[...]
In der Finanzkrise sehen wir, daß der Staat einerseits als finanzieller Akteur eine Rolle spielt, er verschuldet sich, über die Zentralbank schöpft er Geld und Kredit, und er tritt außerdem als Regulator auf. Auf ganz unterschiedlichen Ebenen ist er mit diesen Entwicklungen verkoppelt. Es ist eben im Moment auch entscheidend, daß die staatlichen Instanzen bislang nicht in der Lage sind, das durchzusetzen, was für das Kapital langfristig notwendig wäre, um die Verwertung zu sichern.
[...]
Der Staat müßte zur Sicherung der Kapitalverwertung dafür sorgen, daß es zu einer geregelten Entwertung dieser vielen Finanzansprüche kommt. Es stellt sich die Frage, in welcher Form diese Entwertung stattfindet: in einer völlig ungeregelt chaotischen, das kann jede Menge

Kriseneinbrüche nach sich ziehen, die erheblich stärker wären als das, was wir in den letzten Jahren gewohnt waren; in einer sehr konkurrenzdurchsetzten Form, das heißt, einige Länder haben fast alles zu tragen und andere kaum etwas; oder aber in einer kooperativen Form, wo auch in Deutschland eingesehen wird, daß man nicht die Absatzmärkte ruinieren kann, wenn das deutsche Kapital weiterhin Exportweltmeister oder Vizeweltmeister bleiben soll. Die Form, in der die Entwertung stattfindet, ist unklar, doch geht es dabei nicht allein um Fragen der Konkurrenz. Wir haben es auch mit einer weitgehenden Blockade des politischen Systems, sowohl in der EU als auch in der USA, zu tun.
[...]

Ebermann: Es ist schon urkomisch, wie viele Leute den Banken jetzt die Schuld geben. Das läßt doch den Rückschluß zu, daß, nahezu egal was passiert, der Staat seinen sakralen Charakter behält. Und die Menschen, wenn sie sich in Umfragen äußern oder sogar demonstrieren, die Befürchtung ausdrücken, daß der Staat Souveränitätsverluste an die Finanzwirtschaft erleidet. Der Staat, der alles so eingerichtet hat, daß es ist, wie es jetzt ist. Der Staat ist offenbar die Instanz, die nicht in erster Linie der Kritik ausgesetzt ist, sondern aus jeder scheinbar protestierenden Zeile entnehme ich, daß dieser Staat bedrängt ist vom Finanzmarkt. Machen wir uns ein Bild von der Weltmarktkonkurrenz und tun wir einmal so, als gäbe es ungefähr gleiche Weltmarktproduktivitäten. Daß heißt, nehmen wir an, die Akteure auf dem Weltmarkt hätten eine gleich gute Infrastruktur, gleich lange Maschinenlaufzeiten, gleich gut ausgebildetes Arbeitspersonal, eine relativ günstige organische Zusammensetzung des Kapitals und so weiter. Dies vorausgesetzt, wird es entscheidend, wem es gelingt, die Alimentation der nicht Produktiven zu kürzen. Und es wird entscheidend, wem es gelingt, die Löhne niedrig zu halten. Das liegt hinter uns, ohne daß der Prozeß abgeschlossen ist. Etwas, das das Bewußtsein ganzer Generationen ausgemacht hat, ist vorbei: Sieg auf dem Weltmarkt bedeutet, bei aller Entsagung, die wir dafür abliefern müssen, wachsende konsumtive Möglichkeiten.
Das war der Kern des Modells Deutschland. Das macht auch die schrecklichen Sehnsüchte aus, diese Zeit möge wiederkommen, in der wir die Italiener ausgelacht haben, weil sie ihre Wirtschaft kaputtstreikten, und unser Fleiß durch größere konsumtive Möglichkeiten belohnt wurde. Diese Ansage trifft nicht mehr zu. Die Leute wissen, daß sie, was Exportquoten angeht, einer siegreichen Nation angehören, und verlieren zugleich an konsumtiven Möglichkeiten, laufen auf Altersarmut zu, und zwar ganz jenseits dessen, was wir jetzt als Krise der Staatsfinanzen diskutieren.
Darauf machen sich die Menschen einen Reim, und der völlig falsche Reim ist: Nicht gegen diejenigen, die uns das als handlungsmächtigstes Subjekt, als Staat, angetan haben, muß sich unser Protest richten, sondern der Feind wird in der Finanzsphäre gesucht. Das ist zunächst mal die Ausgangslage, vor der man politisch steht und die einen aus plausiblen Gründen ängstigt. Das ist der Kern eines möglichen reaktionären Protestes, egal wie harmlos oder kopflos die meinetwegen jetzt noch in Frankfurt rumlaufen.
[...]

Vogl: Sie haben mit Sicherheit recht, daß jede sogenannte Krise eine leichte Tendenz hat, manichäische Formate auszuprägen, also: der gute Staat, das böse Finanzwesen. Dazu gehört auch eine Verkennung, die den großen Beitrag der Nationalstaaten zur Etablierung dieses Systems nicht sieht. Haben wir es nicht, besonders in Deutschland, neben allen anderen Problemen wesentlich mit einer Krise des Regierens zu tun? Ein eigentümliches Brechen von Begriffsachsen, das momentan stattfindet. Es ist unklar, wie, wo und nach welchen Prinzipien und Mechanismen eigentlich Entscheidungsoperationen funktionieren.
[...]

Ebermann: Also, ich würde das, was sich hinter »Krise des Regierens« verbirgt und worüber ich eher schmunzeln muß, als Problem des autoritären Charakters definieren. Der autoritäre Charakter möchte gerne, daß die Politik klare Ansagen macht und die dann durchführt. Nun sind wir in einer

Situation, wo selbst der, der nicht so genau aufpaßt, weiß, das gibt es im Moment nicht. Ein witziges Beispiel: Vor einigen Monaten war der erste Teil der abendlichen Nachrichten: Streßtest für die Banken. Den Streßtest haben fast alle bestanden. Man hatte alles Relevante rausgerechnet.

Vogl: Man hat vor allem die Staatsanleihen rausgerechnet.

Ebermann: Ja. Dann gab es etwa 30 Talkshows beruhigender Art, da saßen ungefähr 100 Experten, die sich mit dem Streßtest zufrieden zeigten. Legendär: die Phönix-Runde. Selbst der nicht so sehr politikinteressierte Zeitungsleser bekommt an vielen Stellen mit: Eine Behauptung wird aufgestellt und muß geräumt werden. Vor einem Jahr hat Merkel noch gesagt: Keine Hilfe für irgendeinen. Das war Madam No. Die Position ist unhaltbar und muß geräumt werden. All das macht den autoritären Charakter nervös. Der will klare Ansagen und ist gequält von der Angst, daß irgendeine zu große Gutwilligkeit gegenüber dem Ausland existiert.
Wie würde man sich freuen, wenn die Demonstrationen, die es jetzt gibt, aufriefen: Schenkt endlich den Griechen ein paar hundert Milliarden! Oder: Macht die Griechen nicht so fertig! Statt dessen denkt der autoritäre Charakter, daß Deutschland gerade von den Finanzmärkten fertiggemacht wird. Ein eigentlich wahnsinniger Vorgang. Gegen eine schöne Krise des Regierens hätte ich ja nichts. Darin würde ja die Sehnsucht nach Abschaffung von Herrschaft liegen.
[...]

Kurz: [...] Wenn man davon ausgeht, es wird wieder mal Gewinner und Verlierer geben, dann hat man bereits eine Voraussetzung gemacht: Die Kapitalakkumulation hat noch, wie Georg Fülberth sagt, etwa 500 Jahre vor sich.

Ebermann: Das ist auch mein Standpunkt.

Kurz: Dann kann man fragen, wer wird nach den USA die nächste Weltmacht, wie wird der Kampf ums Weltgeld entschieden? Wenn man aber annimmt, daß man es mit einer Systemkrise in einem tieferen Sinn zu tun hat, einer Krise der negativen Vergesellschaftung als solcher, dann sind diese Fragen im Grunde falsch gestellt. Dann könnte es nämlich sein, daß es diesen Sieger gar nicht gibt, sondern daß es einen Prozeß von immer neuen Rückschlägen für die reale Reproduktion gibt.
Und in diesem Prozeß spielt die postmoderne Ideologie eine wichtige Rolle. Vogl hat das angesprochen. Dann könnte man ironisch sagen: Mein Kapital akkumuliert auch ohne Wert und ohne Arbeit. Die postmoderne Ideologie, die ihren Siegeszug, beispielsweise auch in den Literatur- und Kulturwissenschaften, nicht zufällig im Zuge der neoliberalen Revolution angetreten hat, im Zuge der Entkopplung des Finanzüberbaus, im Zuge der Verschuldung der Weltökonomie in neuen Dimensionen, verhält sich den Krisenphänomenen gegenüber affirmativ. Sie geht davon aus, daß der Kapitalismus nicht an seine Grenzen stößt, sondern zu neuen Ufern aufbricht, an denen die Gesetzmäßigkeiten nicht mehr gelten. Das wurde ja auch in der Volkswirtschaftslehre in Bezug auf die New Economy gesagt, bis die Sache dann krachte. Dieses Denken nährt also die Illusion, daß eine Virtualisierung des Kapitalismus tragfähig wäre. Im Grunde sind die Entwicklungen seit 2008 ein Dementi davon.
Es wird heute behauptet, daß es zwar zu einer großen Strukturkrise, der Krise eines Akkumulationsmodells kommt, aus der sich aber ein neues Modell entwickeln werde. Die Voraussetzung dafür wäre jedoch, daß in einem neuen Maßstab reale Arbeit, Arbeitskraftvernutzung, eingesaugt wird. Ob neue Sektoren wie die Biotechnologie oder die Mikroelektronik in der Lage sind, substantiell in großem Maßstab abstrakte Arbeit einzusaugen, steht zu bezweifeln. Meine These ist, daß diese abstrakte Arbeitskraftvernutzung, die der Verwertungsprozeß zu seiner Reproduktion benötigt, auf der gebotenen neuen Stufenleiter nicht stattfindet. Daß außerdem ein großer Teil dessen, was an Arbeitsprozessen generiert worden ist, auf einer vorweggenommenen Wertschöpfung basiert. Die Defizitkreisläufe zwischen China und den

USA, aber auch innerhalb Europas, zeigen, daß es die reelle Vernutzung abstrakter Arbeit im erforderlichen Ausmaß gar nicht mehr gibt.
Dann kann man sich die Frage stellen: Wie sieht es mit den verschiedenen Weltmarktteilnehmern aus? China hat die Krise nicht überwunden, die haben eine Investitionsruine nach der anderen hochgezogen. Die haben ganze Geisterstädte gebaut. Das alles setzt voraus, daß der pazifische Defizitkreislauf in erweitertem Umfang weitergeht. Aber in den USA gibt es das Potential gar nicht mehr, das auf der Finanzebene aufzufangen, und da muß es aufgefangen werden.
Es passiert jetzt auf der Ebene der »normalen« kapitalistischen Reproduktion in großem Maßstab das, was früher nur in den Kriegswirtschaften passiert ist: die direkte Finanzierung durch die Notenpresse. Bis jetzt ist das noch nicht in großem Maßstab in reale Nachfrage verwandelt worden, sondern es hat nur die faulen Kredite aufgefangen. Damit ist aber nichts gelöst. Die stehen alle noch da. Wenn die Konjunktur einbricht, wenn es durch die Eurokrise und Finanzkrisen auch anderswo dazu kommt, daß die Weltkonjunktur einbricht, dann bleibt den Staaten und der Weltökonomie nichts anderes übrig, als die reale Nachfrage direkt über die Notenpresse zu finanzieren. Das ist das inflationäre Potential. In Großbritannien haben wir bereits fünf Prozent Inflation. In der Eurozone und in den USA drei Prozent, in China sechs Prozent. Den Regierenden wird es wahrscheinlich als das kleinere Übel erscheinen, eine Inflationspolitik zu betreiben. Das würde aber wiederum das Selbstzweckmedium Geld entwerten.

Gremliza: Also entweder der große Kladderadatsch oder weitere 500 Jahre?

Heinrich: Vielleicht eine Mischung aus beidem. Ich versuche mal, die Hauptdifferenz zwischen Robert Kurz und mir deutlich zu machen. Ich denke, du orientierst dich sehr stark am Fordismus und dem Wirtschaftswunder-Kapitalismus. Dann sagst du zu Recht, es gebe keinen Ansatzpunkt dafür, daß sich so etwas in nächster Zeit wiederholt – nach dem Motto: Wir haben jetzt eine Strukturkrise, aber schon bald geht wieder die Post ab, so wie in den fünfziger oder sechziger Jahren. Bis dahin stimme ich zu.
Dann folgerst du jedoch: Wenn es nicht noch mal so was geben kann, dann steht der Kapitalismus vor seinem Zusammenbruch. Aber der Fordismus und das Wirtschaftswunder der fünfziger, sechziger Jahre waren nicht der Höhepunkt des Kapitalismus, sondern eine historische Ausnahmesituation, für die man die ökonomischen und politischen Bedingungen genau angeben kann. Es wird Akkumulation, wenn sie auch holprig vonstatten geht, weiterhin geben. Wenn diese Finanztitel alle entwertet sind, ist davon noch keine Fabrik zerstört. Vielleicht geht das eine oder andere Unternehmen bankrott, dann wird es von einem Konkurrenten billig aufgekauft und produziert weiter. Zu deinem Argument: Da werden Produktionsprozesse in Gang gesetzt, die sich Defizitkreisläufen verdanken, kann ich nur sagen: Ja, und? Dann geht eben irgendein Kreditgeber dabei pleite. Das heißt aber nicht, daß hier alles zusammenbricht.

Kurz: Na ja, es gehen die Produktionsbetriebe selbst pleite.

Heinrich: Aber was heißt denn das Pleitegehen? Sie werden dann entweder von einem anderen billig aufgekauft oder es wird eine Überproduktion stillgelegt, und das bedeutet für die Übrigbleibenden höhere Rentabilität, mehr Profit. Die Beschäftigung, die Zahl der Lohnarbeiter, steigt weltweit kontinuierlich an. Da ist nicht zu sehen, daß der Kapitalismus an sein Ende käme, ganz im Gegenteil.
[...]

Ebermann: [...] Insgesamt gibt es eine Sehnsucht in der Welt, die vom Lager der parlamentarischen Linken ganz besonders bedient wird: Krise kann nur sein, weil jemand Fehler gemacht hat. Das ist die große Überschrift. Wir alle müssen die suchen, die Fehler gemacht haben ...

Kurz: ... oder moralisch fragwürdig gehandelt haben ...

Ebermann: ... oder gierig sind. Diese Suche nach gierigem und fehlerhaftem Verhalten prägt nach wie vor das Bewußtsein der wenigen, die auf die Straße gehen. Es wäre wichtig, überhaupt ein Bild davon zu schaffen, daß der Kapitalismus krisenhaft ist, ohne daß Leute Fehler machen. In der Bundesliga steigen jedes Jahr zwei ab. Das ist unverhinderbar. Auch wenn alle alles richtig machen, steigen zwei ab.
[...]
Eine Dimension, über die wir noch nicht gesprochen haben: Ich kann doch nicht prognostizieren, welche Kriege die Menschheit erwartet. Die letzte Reserve der USA, sollte es denen mal deutlich schlechter gehen als den Europäern, ist eine wahnsinnig überlegene Militärmacht. Die ganz alten Bilder, daß auch Auslöschung durch Atomkrieg passieren kann und so was, die gehen doch nicht aus mir raus. Ich kann sie hier nur nicht argumentativ prognostisch einführen.
Ich kann aber sagen: Wenn alles so weitergeht wie bisher, wird es in zehn Jahren in Deutschland eine nie gekannte Altersarmut geben. Ich kann keine Rente mehr erreichen in meinem Leben, die die Höhe von Hartz IV erreicht. Viele haben so gelebt. Und die Generation, die 15 oder 20 Jahre jünger ist als ich, steht noch viel mehr unter Druck. Ohne jede Krisenverschärfung und ohne jede Zusammenbrüche kommen solche Katastrophen auf uns zu. Wenn dazu noch eine Entwertung auch kleinerer Sparguthaben kommt, wird es zu einer katastrophischen Armut kommen. Was die produktive deutsche Überlegenheit in Ost- und Südosteuropa anrichtet und zu welch wahnhaften Erscheinungen das führt, das lodert im Moment nur auf. Aber diesen Irrsinn in Ungarn zu beobachten, oder diese Jagd auf Roma und Sinti in Tschechien oder die Vorgänge in Bulgarien und Rumänien – das läßt doch, selbst wenn man nicht gerne prognostisch tätig ist, die Aussage zu: Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Staaten der europäischen Gemeinschaft nach heutigen Maßstäben in absehbarer Zeit noch parlamentarisch-demokratisch verfaßt sind. Das entzieht sich meiner Vorstellung. Obwohl das ja das ganze Ideal der EU ist.
[...]

Heinrich: [...] Ich würde auch sagen, daß die kapitalistische Entwicklung in den nächsten Jahren sehr krisenhaft bleiben wird. Wir werden es mit einem Kapitalismus zu tun haben, der eigentlich nur noch für relativ kleine Gruppen sein Konsumversprechen einhalten kann. Die Mehrheit könnte in einer fortschrittlichen oder reaktionären Weise darauf reagieren. Es stehen uns höchst unangenehme Zeiten bevor, sowohl ökonomisch als auch politisch. Aber die kapitalistische Maschine wird erstmal weiterlaufen.

Kurz: Ich habe ja nicht gesagt, daß Zusammenbruch etwas ist, was man sich im Fernsehen anschauen kann, und am nächsten Tag ist es vorbei. Dann wachen wir entweder in einer befreiten Welt oder in einer Trümmerwüste auf. Es handelt sich um einen historischen Prozeß, für mich ist das kein punktueller Akt. [...] Was ist aber mit der Kapitalakkumulation? Die hat ein Niveau, das historisch gewachsen ist, und das kann sie nicht hintergehen.

Heinrich: Die Kapitalakkumulation findet auch statt, aber das Konsumversprechen ist auch in den kapitalistischen Zentren nur noch für eine Minderheit realisierbar. Beides geht zusammen. Der Kapitalismus wird uns nicht mehr das bescheren, was sich die Generation unserer Eltern noch davon erhofft hat.

Kurz: Aber die Kapitalakkumulation ist doch längst vom Massenkonsum abhängig. Der Fordismus war nicht eine Ausnahme, sondern ein Stadium innerhalb der gerichteten Entwicklung. Er war erforderlich, um die Wirtschaftskrise wirklich zu beseitigen. Wenn jetzt auf dem erreichten Niveau dieser fordistischen Kapitalakkumulation nicht ein nächster Stock aufgebaut wird, dann wird diese Akkumulation selbst crashen. Es ist nicht so, daß die Kapitalakkumulation auf einem beliebigen Niveau stattfinden könnte. Dann könnte man auch sagen: Irgendwann findet bloß noch auf den Kaimaninseln Akkumulation statt, und trotzdem steht der Kapitalismus gut da.

Heinrich: Aber das sagt niemand, und das ist ja auch nicht der Fall. Wir haben heute so viele Lohnarbeiter wie noch nie in der Geschichte des Kapitalismus. Daß der Kapitalismus sich auf die Kaimaninseln beschränkt, davon kann doch überhaupt keine Rede sein.

Kurz: Es ging mir um das historische Akkumulationsniveau, und da darf das fordistische nicht unterschritten, sondern es muß überschritten werden, wenn ein neues Akkumulationsmodell kommen soll. Wie sieht es denn außerdem mit diesen riesigen Massen von neuer Lohnarbeit eigentlich aus? Auf der einen Seite gibt es weltweit eine Veränderung der Statistik. In allen zentralen Ländern, aber auch in der Peripherie, werden auch nicht-wertschöpfende Tätigkeiten – zum Beispiel das Aufhalten von Einkaufstüten im Supermarkt – in die Berechnungen einbezogen. Wenn man nun die zusätzlichen Massen von Lohnarbeit zählen will, muß man auch diese Veränderungen in der Wahrnehmung mit berechnen.

Heinrich: So anders auch nicht, denn die industrielle Basis dehnt sich aus, die schrumpft nicht.

Kurz: Aber auf welcher Grundlage? Da sind wir bei den Defizitkreisläufen: Auf welcher Grundlage hat das chinesische Wirtschaftswachstum stattgefunden? Es hat stattgefunden einzig und allein auf der Grundlage des pazifischen Defizitkreislaufs, ohne den gäbe es diese Industrialisierung in China nicht. Das heißt, die steht auf tönernen Füßen.

Heinrich: Aber so ist es doch immer. Das ist in der Tat das Immergleiche. Wie sind im 19. Jahrhundert die Eisenbahnen gebaut worden? Auf der Grundlage von einem riesigen Kredit- und Aktienschwindel. Mit der Argumentation hätte der Zusammenbruch des Kapitalismus schon Ende des 19. Jahrhunderts kommen müssen, weil riesige Infrastrukturprojekte nur auf irgendeinem Defizitkreislauf beruht haben. Es kam zu gewaltigen Umverteilungen. Kleinsparer haben ihre Ersparnisse verloren, weil sie sich Eisenbahnaktien zum falschen Zeitpunkt gekauft haben. Es gab also enorme Verluste, aber letzten Endes ist der Kapitalismus durch diesen Defizitkreislauf im 19. Jahrhundert enorm angeschoben worden. Mir scheint, dass zur Zeit in China etwas ganz ähnliches passiert. ?

Das vollständige, sehr ausführliche Gespräch erscheint – erweitert um Aufsätze anderer Autoren zum Thema – im kommenden Frühjahr in einem konkret-texte-Band